W. Rückbrodt	1	1	1	1	1	1	6
Enderlink —	1	1	1	1	1	1	6
Bliedschau	2.	2	1	2	2	2	11
Braun | WB	2	2	2	2	2	2	12
Quentarn —	1	1	1	1	1	1	6
Kiepert —	1	1	1	1	1	1	6
Pahlke —	1.	1	1	1	1	1	6
Rauner —	2	2	2	2	2	2	12
Zeikau —	1	1	1	1	1	1	6
Goerge	——	1	1	1	1	1	5
Roeser-Elise		1	1	1	1	1	5
Heymañ. Wilhelmine		1	1	1	1	1	5
Zschroller Regine		1	1	1	1	1	5
Kleiss-Charlotte		1	1	—	—	—	2
Lehnert - Nete -		1	1	—	1	1	4
Schultz - Heinriette		1	1	1	1	1	5
Kuck - Heinriette		1	—	1	1	1	4
Werner - Ferd.		1.	1		1	1	4
Krüger. Christine		—	1	1	1	1	4
Colmsee Regine		WB —	1	1	1	1	4
Stärk. Regine		—	1	1	1	1	4
Gabel Regine		—	1	1/2	1	1	3 1/2

19.
20. 125/32/157
23
19.
19 - 2 | 102

𝍸𝍸𝍸𝍸. 20.
𝍸𝍸𝍸 III. 19

Regal 4

Bannath. Maria		1		F	1
Stegmann Elise		1	1	≢	
Bibernick. Regine	1/3	-	1	1	2
Kuhn. Florentine	1/3	-	1	1	1
Kern. Justine	1/3		2	2	2
Schulz. Marie			1	1	1
Kuhn. Anne Marie				1	1
Kuhn. Regine				1	1
Lehnert Anna				1	1

Haupt 1½ bl. 1 gr. — Lang. Henriette 1
Schreiber 2. — Kuhn. [illegible] 1 — 1 And. Falk
Timon. 1. 1. bl. — Zimmermann 1 — 1 Timon
P. Falk 1½ gr. — ½ Gottschalk
½ Kirschnik

Briefe
über die
deutsche Sprache
und
Litteratur,
in Beziehung der Abhandlung
über
die deutsche Litteratur,
die Mängel, die man ihr vorwerfen kann,
die Ursachen davon, und die Mittel
sie zu verbessern.

Sr. Königl. Majestät von Preußen
zugeeignet.

Aus dem Französischen
des
Herrn L. Gomperz.

Danzig,
bey Jobst Herrmann Flörke, 1781.

Dapfere Deutschen, redlich von Gemüth und Geblüte,
Nur Eurer Herrlichkeit ist dieses zubereit.

Fischart,
Doctor der Rechte zu Straßburg
im 16ten Jahrhundert.

Briefe
über die
deutsche Sprache
und
Litteratur.

Erster Brief.

Von der ältern deutschen Litteratur.

Sie kennen, liebster Freund, die Unfruchtbarkeit unsers Landes. Alles kömmt bey uns später als bey Ihnen. Wenn hier die junge Schwalbe ihr Zwitschern anfängt; so hören Sie schon den völligen Gesang des Gefieders. Wenn bey uns die Bäume anfangen auszuschlagen; dann sind schon Ihre Felder grün, Ihre Lauben mit Blumenschmelz gezieret. Alles kömmt nur saumselig.

Die litterarischen Produkte der Leipziger Messe, die Sie schon in den Ostern haben, bekommen wir erst im Michael.

Halten Sie mir also mein Stillschweigen über das schöne Werkchen: de la litterature allemande, des defauts qu'on peut lui reprocher &c. zu gut. Nur ohnlängst hab' ichs gelesen. Ich nahm mir gleich vor, Ihnen meine Meynung davon zu sagen; allein mannichfaltige Zerstreuungen raubten mir das Vergnügen, mich mit Ihnen früher zu unterhalten. Ich nutze die ersten Augenblicke meiner Musse, um Ihnen zu sagen, daß ich diese Abhandlung sehr bewundert habe. Der Verfasser zeigt darinn eine weitläuftige Belesenheit, eine große Kenntniß der klassischen und neuern Schriftsteller, eine große Scharfsicht, und einen entschiedenen Geschmack. Der Styl ist lebhaft, voller Witz und Grazie. Lesen Sie nur die Beschreibung der Aerzte und der Geschichtschreiber, die sich mit Kleinigkeiten beschäftigen, p. 26-28. Eine Schilderung, die mich sehr belustigte. Schöner und empfindsamer noch ist die, von den Kriegsunruhen p. 15. Und solcher Stellen giebts viele. Sehr passend

läßt

läßt sich auf den Verfasser der Ausdruck anwenden, mit dem Boileau vom Ovid spricht:

Son livre est d'agrément un fertile trésor,
Tout ce qu'il a touché se convertit en or,
Tout reçoit dans ses mains une nouvelle grace,
Partout il divertit, & jamais il ne lasse.

Die Vorwürfe, die in dieser Schrift der deutschen Sprache gemacht werden, sind in gewisser Betrachtung nicht ungegründet. Indessen hat die deutsche Litteratur meines Erachtens eine solche Stufe erreicht, daß man wohl geneigt wär', ihre Vertheidigung zu übernehmen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen einige Betrachtungen über diesen Gegenstand vorlege. Wir wollen sehen, ob die Wissenschaften noch in dem armseligen Zustande sind, und ob die deutsche Sprache nicht die Eigenschaften hat, einer Schrift Anmuth und Harmonie zu geben.

Kömmt es Ihnen nicht sonderbar vor, daß ich die Partie der Deutschen nehme? — Wär' es ein Deutscher, der die Ehre seiner Nation vertheidigte, so wär' es vielleicht bloßer Patriotismus, der ihn dazu verleitete. Natürlich könnte sich Parteylichkeit im Urtheil einschlei-

 chen.

chen. Ists aber ein Auswärtiger, der ihrer Litteratur eine Lobrede hält, so bringt ihn kein anderes Interesse dazu, als Liebe zur Wahrheit. Daher werde ich Ihnen meine Meynung mit aller Aufrichtigkeit sagen. Ich berufe mich dabey auf den Ausspruch des Verfassers der erwähnten Schrift: daß in der Republik der Gelehrten die Meynungen frey sind. Sobald ich den Nachdruck und die Schönheiten der deutschen Schriften einigermaßen einsehen konnte, befliß ich mich mit allem Eifer, die vornehmsten Schriftsteller kennen zu lernen, und ich versichre Sie, daß mir meine Bemühungen sehr belohnt wurden.

Allerdings haben die Deutschen nur seit einem kurzen Zeitraum solche Fortschritte in den Wissenschaften gemacht. Eigentlich könnte man die Epoche ihres verfeinerten Geschmacks vom Antritt der Regierung des itzigen Königs von Preussen an rechnen. Denn etwa zwanzig Jahre vorher fiengen Bodmer und Breitinger an, der Nation bekannt zu machen, welche Schätze sie besitzt. Geßner sagt von diesen beyden Männern: „Und du, Bodmer! der du

„mit

„mit Breitinger die Fackel der Kritik aufge„steckt hast, den Irrlichtern entgegen, die in „Sümpfe oder Einöden verführen.“ Bald nachher erstiegen Haller und Gellert den Parnaß. Der erstere wußte die Energie der deutschen Sprache im Erhabenen zu nützen; und welche Anmuth und Naivetät herrscht nicht in Gellerts Schriften! Indessen war zu keiner Zeit in Deutschland Mangel an großen Männern. Die ersten ihrer Geschichtschreiber waren Dichter, so wie die Griechen. Aber die bürgerlichen Kriege, wie der Verfasser sehr gut bemerkt, verhinderten die Fortschritte der Wissenschaften. Die Musen verlangen allerdings einen ruhigen Ort zu ihrem Aufenthalt. Diese Bemerkung ist richtig; aber so wie es immer Ausnahmen in den Regeln giebt, so finden sie sich auch bey der deutschen Litteratur. Es ist bekannt, daß Künste und Wissenschaften während der bürgerlichen und fremden Kriege in Griechenland geblühet haben:

Graecia capta ferum victorem cepit, & artes
Intulit agresti Latio.

In Italien hatten sie dasselbe Schicksal. Zur Zeit, da Karl der 5te Rom, und Barbarossa die Seeküsten verheerete, und Uneinigkeiten zwischen den Fürsten und Republiken das Innre des Landes beunruhigten, hatten sie doch einen Guichardini, Machiavel, und viele andre berühmten Männer. Der Verfasser führt S. 71 u. s. w. noch andre Beyspiele an, daß während den Drangsalen des Krieges sich große Männer fanden. Die Ursachen dieser Ausnahmen sind weislich beurtheilt, indessen hieng es nicht bloß von dem Willen Ludwigs XIV. ab, die Wissenschaften empor zu bringen, so wenig als von Lorenz von Medicis, Genies zu erwecken.

So war es auch in Deutschland. In den entferntesten Zeiten fanden sich schon Dichter, die den Troubadours in Frankreich das Gleichgewicht hielten. Hätten wir mehr Ueberbleibsel aus dem Alterthum, so könnten wir genauer davon urtheilen. Von dem, was wir von der ältern Litteratur wissen, werde ich Ihnen eine kleine Skizze zusammenziehn.

Haben die Deutschen in den Wissenschaften später als die mittäglichen Nationen das Ziel erreicht; so haben diese doch keine besondre Vorsprünge gemacht. Frankreich machte eher keine wichtige Progressen, als unter Ludwig XIV.

Man hat eine Sammlung von Gedichten, die aus andern Sprachen übersetzt sind, welche St. Palage im XI. Jahrhundert herausgegeben hat. In dieser Zeit erschienen die Minnesänger, die allem Vermuthen nach sehr zahlreich waren, weil es damals nicht ungewöhnlich war, daß sich Standespersonen mit der Dichtkunst beschäftigten.

Wir haben von **Bodmer** die Ausgabe von **Maneße**, die im 12ten Jahrhundert herauskam, welche 140 Dichter enthält, wovon **Reimar** und **Walther von der Vogelweide** merkwürdig sind.

Am Ende des 13ten Jahrhunderts errichtete sich unter **Karl** dem IV. die Zunft der **Meistersänger**. Uns ist wenig von ihnen bekannt. Es ist aber zu vermuthen, daß ihre Arbeit nicht sehr wichtig war.

Eine Haupterschütterung in den Wissenschaften gaben unstreitig die zwo merkwürdigen Erfindungen: die vom Compas, durch Johann Goja, und die vom Schießpulver, durch Barthold Schwarz. Dadurch ward die Schifffahrt erweitert. Man entdeckte neue Länder; es entstanden neue Gemeinschaften, die zur Mittheilung der Wissenschaften vieles beytrugen.

Auch ist die Litteratur den Kreuzzügen vieles schuldig. In einer Zeit, wo so viele Völkerwanderungen vorgiengen, konnte es nicht fehlen, daß die Kenntnisse sich wechselsweise mitgetheilet wurden.

Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, errichtete Maximilian I. in Wien eine Schule der Poeten. In dieser Epoche lebte Luther, Elisabeth die Tochter Joachims I. von Brandenburg, Melissus, Danaisius, Wekherlin. Von allen diesen Schriftstellern, war der letzte besonders korrekt in seiner Versifikation. Man vermuthet, daß er Opitzens Muster war; allein die Zeit begünstigte diesem den Vortheil, daß er seinen Vorgänger übertraf.

Wir wollen einige Parallele ziehen zwischen den Produkten Frankreichs im Anfange des 16ten Jahrhunderts, und die von Deutschland aus derselben Zeit; und wir werden finden, daß der Unterschied nicht sehr beträchtlich ist.

Im Jahr 1632 machte man das Epitaph auf den Herzog von Montmorency:

Mars eſt mort, il n'eſt plus que poudre;
Et ce grand Phœnix de Guerrier
Sous un forêt de Lauriers
N'a ſceu ſe garantir du foudre.
Sa trâme vient d'être coupée
Au regret de tout l'Univers.
Il ne vit plus que dans nos vers,
Et par ce qu'a fait ſon épée.
Toi, qui les lis & ne ſais pas
De quelle façon le trépas
Emporta cette ame guerriere,
Ces deux vers t'en feront ſçavant:
La Parque l'a pris par derriere
N'oſant l'attaquer par devant.

Und schon im Jahre 1622 arbeitete Opitz (der den Geschmack der deutschen Litteratur wiederhergestellet, wie Malherbe den französischen) an

an seiner Dacia Antiqua *). Dieser Autor sagt von seiner Nation:

— Was soll ich von dir sagen,
Von dir, du deutsches Land, was du für Frucht getragen?

Diese Worte schildern genugsam die Verfassungen der damaligen Zeiten. Alle Werke dieses Mannes geben den Beweis seines Genies. Wenn seine Verse zuweilen etwas platt und prosaisch sind, so sind sie jedoch immer so vollkommen, als die von andern Nationen, die in demselben Zeitalter geschrieben sind.

Der Mangel an Büchern und der Mittheilung der Wissenschaften, verbunden mit den Unruhen der Kriege, verhinderten den Wachsthum der Wissenschaften. Damals standen auch die Nationen in keiner solchen Vertraulichkeit, daß sie sich ihre Werke so wechselseitig mittheilten.

In dieser Epoche lebten auch Andreas Scultetus und Tscherning. Der letztere mach-

*) Ward nicht gedruckt.

machte vortreffliche Epigrammen. Ich führe nur eins zur Probe an:

Der Tod kann einem kaum so tief ins Herze schneiden,
Als wenn man einen Feind muß an der Seite leiden.

Wekherlin arbeitete auf denselben Fuß. Von den wenigen Ueberbleibseln, die wir von ihm haben, führe ich Ihnen nur das Epitaph an:

Auf einen Trägen.

Hier ruhet Martin Faulermann,
Wenn man, den, ruhen sagen kann,
Der all sein Lebtag nichts gethan.

Wem sind nicht die vortrefflichen Sinngedichte von Logau bekannt? Man versichert, daß er über dreytausend gemacht habe. Ein Beweis von der Fruchtbarkeit seines Genies! Wenn sie auch nicht alle fein ausgearbeitet sind, so hat man

man doch von ihm eine große Anzahl, die eine witzige Wendung haben. Z. B.

Ueber das Zutrauen.

Einem trauen ist genug,
Keinem trauen ist nicht klug;
Doch ists besser, keinem trauen,
Als auf gar zu viele bauen.

Wenn man die Gedichte von Flemming und von Wernike liest, so freut man sich über den naiven, angenehmen und zuweilen erhabenen Styl. Vom letztern führe ich Ihnen nur eine Stelle an, aus der ersten Ode im fünften Buch:

Es möchte möglich seyn, zu messen
Die Fluth der Casparsee,
Zu zählen, wie viel Bienen essen
Von Hyblens süßem Klee;
Nur meine Pein, ein Ding auf aller Erden
Ist, das nicht kann gezählt, nicht kann gemessen
werden. u. s. w.

Die Verse, welche er dem Gesandten des Prinzen von Holstein zueignete, sind erhabener und zeigen einen Schwung.

Steh

Steh auf! Steh auf! aus Thetis feuchten Armen,
O güldner Phaeton!
Steh auf, und laß von deiner Glut erwarmen
Olympens ganzen Thron.
Verhalt uns nicht
Dein Lebenslicht,
Laß Sturm und Winde vor dir fallen;
Indem wir dir,
O! unsre Zier,
Ein frohes Ehrenlied zum Lobe schallen u. s. w.

Was jene guten alten Dichter errichteten, ward durch Hoffmannswaldau und Lohenstein wieder eingestürzt. Durch den Schwulst ihres Styls verdarben sie den Geschmack. Ihre Schriften haben nur einen falschen Schimmer vom Erhabenen. Ihr Styl ist dunkel und abgeschmackt.

Es war eine unausbleibliche Folge, daß der strotzende Ton ihrer Schriften auf eine Nation, die den Schwung liebt, eine nachtheilige Wirkung haben mußte. Nur ein Genie, wie Canitz, konnte die Fehler seiner Vorfahren verbessern, und den Geschmack wieder ins Geleise bringen. Auch zählt man diesen Dichter zu den modernen Schriftstellern. Ich kann mich

nicht enthalten, Sie an die zehnte Satire zu erinnern, wo er von den Poeten spricht:

> So glücklich trifft jetzund kein Dichter die Natur,
> Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht sich neue Spur,
> Geußt falsche Thränen aus, die lachenswürdig scheinen,
> Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.

Weiterhin, wo er Schwulst und Emphase tadelt, sagt er:

> Ein flammenschwangrer Dampf beschwärzt das Luftrevier,
> Der stralbeschwänzte Blitz bricht überall herfür,
> Der grause Donner brüllt, und wirft mit Schwefelkeilen u. s. w.

Dieses Urtheil läßt uns vermuthen, daß sein Geschmack gebildet war.

Alle diese Schriftsteller haben freylich aus der Quelle des Alterthums geschöpft, und man kann ihnen nicht den Vorwurf machen, daß sie nichts gethan, als den Franzosen die Aehren nachzulesen; denn damals war die Mittheilung der Litteratur nicht so bequem wie jetzt. Die Deutschen waren mehrentheils Originale. Abge-

gerechnet, was sie von den Alten entlehnten, hatten sie immer ihre eigne Ideen.

Sehr wahrscheinlich muß der Geschmack der deutschen Nation zu dieser Zeit einige Bildung gehabt haben. Der Stoff, aus dem Genies emporsteigen, muß an sich schon gut seyn. **Hume** giebt eine feine Erklärung der Worte Ovids:

> Est deus in nobis, agitante calescimus illo:
> Impetus hic sacrae semina mentis habet.

Zu allen Zeiten, sagt er, haben sich die Dichter auf Eingebungen der Musen berufen; aber im Grunde ist nichts übernatürliches in den Aeußerungen. Dieses Feuer wird nicht von der Sonne angezündet; es ist vielmehr ein irrdisches Feuer. Da, wo die Materie am besten zubereitet ist, geräth es am geschwindesten in Flammen.

Nach diesen Ueberbleibseln zu urtheilen, so finden wir, daß der damalige Geschmack der Nation weder verdorben, noch seltsam war.

Meister *) erklärt sich hierüber in diesen Worten: „Die schwäbischen Dichter redeten eine „Sprache, die lieblich war, wie die Lüfte des „Zephirs, und ihre Empfindungen und Bilder „scheinen des feinsten griechischen Dichters „nicht unwürdig.“

Wenn die Werke in jenen Zeiten auch nicht die Vollkommenheiten hatten, die sie jetzt haben, so besaß doch die Nation einen bestimmten Geschmack.

Gehen wir zu den neuern Zeiten über; so finden wir Männer, die der Stolz der Nation seyn können. Leibnitz, Wolff, Baumgarten, selbst Gottsched, und andre berühmte Männer, sind zu bekannt, um einen Lobredner zu bedürfen.

In der Philosophie und spekulativen Gelehrsamkeit hatten die Deutschen immer einen Vorzug vor den Franzosen. Nur in den schönen Wis-

*) Beyträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationallitteratur p. 58.

Wissenschaften erwarben sich die letztern im Anfange dieses Jahrhunderts den Preis. Vielleicht werde ich noch Gelegenheit haben, Ihnen einige Gedanken über diese Fortschritte mitzutheilen.

Der Vorsprung, den die Franzosen machten, war vielleicht eine Mitursache des Rückstehens der Litteratur in Deutschland. Einige meiner Freunde, geborne Deutsche, lesen bis jetzt nichts anders als französische Werke. Sie haben beynahe das nämliche Vorurtheil des P. Bouhours, der behaupten wollte, daß kein Deutscher Verstand haben könne. Sie sind von dem Vorurtheil so geblendet, daß sie glauben, es sey unmöglich, deutsche Originale zu finden, die mit den Werken Diderots, Voltäre u. s. w. verglichen werden könnten. Oft sahe ich ihr Erstaunen, wenn man ihnen die Meisterstücke eines Wielands, eines Lessings, und die von einigen andern vorzüglichen Schriftstellern vorzeigte. Kein Wunder, daß sie von dieser Meynung so eingenommen sind! Sie bildeten ihren Geschmack zu einer Zeit, da Frankreich die guten Werke im Ueberfluß hatte, als die

von Racine, la Bruyere, Fenelon, Maßillon, Rollin, la Mothe le Vayer, la Fontäne, Montesqieu, und von vielen andern berühmten Schriftstellern.

England lieferte zu dieser Zeit die Werke von Shakespear, Milton, Newton, Pope u. s. w. Und Italien hatte Ariost, Tasso, Petrarka u. m., während daß in Deutschland die Wissenschaften braach lagen. Meine Freunde hatten in der That sehr wenige gute Schriften, die ihnen den Geschmack zur Nationallitteratur hätten einflößen können. Sie waren in ähnlichem Falle mit Ludwig dem XIII, der, wie Gombreville berichtet *) die Lektüre wenig schätzte, weil er die Geschichte Frankreichs von Fauchet einmal gelesen hatte. Wirft man aber einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand der deutschen Litteratur, so wird man gewiß die vorgefaßte Meynung für die auswärtige aufgeben. Sehen sie nur, in welchem Stande, Künste und Wissenschaften in Berlin sind: Sie fin-

*) De la doctrine de moeurs.

finden in diesem neuen Athen Männer, die den allgemeinsten Beyfall haben.

Ungerechnet die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, finden Sie noch den Minister von Herzberg, Minister von Seidlitz, Mendelssohn, Professor Engel, Ramler, Büsching, Silberschlag, Spalding, M. Herz, Meierotto, und viele andre große Männer, wovon die Beschreibung von Berlin und Potsdam *) und das gelehrte Deutschland **) ein vollständiges Verzeichniß liefert. Sie finden daselbst die schönen Künste in eben der Vollkommenheit.

In andern Provinzen Deutschlands sehen Sie gleichfalls Männer, die der Nation Ehre machen. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts traten die Wissenschaften in doppeltem Glanze hervor. Täglich erscheinen noch die vortrefflichsten Schriften; und Dorat läßt den

*) Von Nicolai.

**) Von Meusel.

Deutschen Gerechtigkeit widerfahren, wenn er sagt: O Germanien, unsre schönen Tage sind dahin, die deinen fangen an! Du enthältst in deinem Schooße alles, was ein Volk vor das andere erhebet, Sitten, Talente und Tugend! —

Zweyter Brief.

Die Ursachen, die auf den Fortgang der Wissenschaften Beziehung haben.

Die Ursachen der Fortschritte, die Deutschland in so kurzer Zeit in den Wissenschaftrn gemacht hat, und die litterarischen Produkte, die so häufig erscheinen, verdienen einige Untersuchungen. Man will die Verfeinerung der Sprache als den wesentlichen Grund angeben; allein, nach allem Vermuthen, müssen noch andre Mittel den Geschmack befördert haben.

Das Klima, sagt Boileau, bringt Verschiedenheit in den Gemüthern hervor. In der That bestreitet Niemand seinen Einfluß. Daß die Franzosen und Italiener frühzeitigere Progressen in den Wissenschaften gemacht haben, ist natürlich. Ihre Temperamente sind

erhitzter, und die Einbildungskraft ist dem lebhaftesten Schwung geneigt. Der Geist des französischen Dichters geräth leicht in Entzükken. Hingegen führt das deutsche Phlegma zu ernsthaften Betrachtungen und zu spekulativen Wissenschaften.

Der Staat ist nicht weniger die Triebfeder, welche die Maschine in Gang bringt. Die Freyheit zu schreiben, was man denkt, erhebt die menschlichen Fähigkeiten. Selten finden sich Genies in einem Lande, wo beynahe alle litterarische Produkte des Verstandes untersagt, und wo die Einfuhr von Büchern, die nicht einmal das eigentliche Dogma berühren, verboten sind. Da bleibt alles erstickt. Die eingensinnige Censur hält die menschlichen Fähigkeiten in Ketten. Hume hat gewiß recht, wenn er sagt: nichts legt uns in größern Zwang, als das Imprimatur; hauptsächlich wenn der Aberglaube die Gesetze des Verbots vorschreibt.

Die Nacheifrung ist gleichfalls ein Mittel, das den Wissenschaften einen Schwung giebt. In diesem Falle erregen die benachbarten Provinzen, die verschiedene Regierungsformen haben,

ben, das Verlangen des Nachstrebens. Die Abweichungen der Sitten bringen auch verschiedene Gesinnungen hervor, die sich verbreiten, und die Fruchtbarkeit in den Wissenschaften zuwege bringen. Griechenland, als es noch in kleine Republiken getheilt war, die wechselsweise Künste und Wissenschaften überbrachten, erreichte bald ein Ganzes, einen allgemeinen Geschmack. Jede Stadt hatte ihre Künstler und ihre Philosophen, die ihren Nachbaren in nichts nachstehen wollten. Aus dieser Nacheiferung entstand ihr vorzüglicher Geschmack. Europa ist itzt im Großen, was damals Griechenland im Kleinen war. Ungeachtet daß China seit lange ein erleuchteter Staat ist, so werden nunmehr keine große Fortschritte in den Wissenschaften gemacht. Woher diese Unterbrechung? Ich weiß keinen andern Grund anzugeben, als den Mangel der Verbindung mit andern Ländern, der die Chineser in Unthätigkeit hält, und wodurch sie auf keine Nacheifrung bestrebt sind.

Die Kritik hat einen unschätzbaren Werth für die Kultur der Wissenschaften. Allein so

vor-

vortheilhaft sie ist, wenn sie mit Einsicht und ohne Parteylichkeit urtheilt, eben so schädlich ist sie, wenn Bitterkeit hinzukömmt. Alsdann erregt sie durch Gegensetzungen Streit und litterarische Zwistigkeiten, die sich zuweilen auf die unanständigste Weise endigen. Es ist öfters ein grausender Anblick, die Schriftsteller in ausgelaßner Wuth zu sehen. Man erkennt nicht mehr die Kritik, die etwa Fehler der Schriften anzeigt, und Mittel zur Verbesserung vorschlägt; das sind vielmehr bloße Beleidigungen und persönliche Beschimpfungen. Daher entstehen polemische Schriften, voller Zorn, Bitterkeit, Verlästerung und wechselseitiger Erniedrigungen. Kämen zuweilen Autor und und Kritiker zusammen, so möchten gewiß Thätigkeiten erfolgen. Dieses verscheucht und hält angehende Genies zurück, und beraubt die Litteratur mancher guten Schrift; dieses dämpft den wahren Enthusiasmus, und zerstört den Geschmack. Nicht weniger nachtheilig ist die Kritik in dem übertriebenen Beyfall, in den überspannten Lobeserhebungen, und wenn sie dem Schriftsteller Untrüglichkeit zueignet.

Es

Es herrscht gemeinhin ein besonderer Ton in der Kritik, der ihr gar nicht angemessen ist. Noch neulich las ich in einer gelehrten Zeitung eine angekündigte Uebersetzung, wo der Recensent mit diesen Worten endigt: **Auch diese angekündigte Uebersetzung genehmigt Recensent.** Er genehmigt auf guten Glauben, und giebt seinen Beyfall, bevor er die Arbeit gesehen. Eine Kritik, wie sie seyn soll, ist für den Geschmack immer von großem Nutzen; aber so wie sie itzt in Deutschland ist, ist sie eher schädlich als vortheilhaft.

Der blühende Zustand eines Staats trägt gleichfalls vieles bey, die Wissenschaften empor zu bringen. Die Bemerkung des Verfassers *de la litterature &c.* ist sehr richtig: Es fehlte Deutschland zur Erhebung des Geschmacks nichts mehr als die Ruhe, um sich von den Beschwerden der innern Kriege zu erholen.

Indessen fieng die Nation nicht bey der Kultur der Sprache an, um den Wissenschaften den Schwung zu geben. Bey allen Völkern bildet sich die Sprache nach der Veränderung der Sitten; erhält sich, oder erschüttert, wie sie.

Der

Der Mensch, als ein empfindsames Wesen, kann nicht die angebornen Bewegungen und Leidenschaften in seinem Herzen verschließen; er ist immer geneigt sie durch Worte auszustoßen. Die Realität liegt in den Objekten, und die Bewegungen sind willkührlich. Vocabula sunt notae rerum.

Das Bedürfniß der Dinge macht auch die Namen nothwendig. Fehlt es dem Menschen an Objekten, so hat er gewiß keine Benennungen. Je mehr sich die Bedürfnisse häufen, desto mehr Ausdrücke muß er haben.

Ich glaube, daß sich daraus schließen läßt, daß auch der **Luxus** eine Quelle des Geschmacks sey.

*) Aux grands états le luxe est, dit-on, nécessaire,
Du faste & de l'argent le désir salutaire
Nous arrache au repos, qui nous tient assoupis;
C'est un ressort actif, qui, moteur des esprits,
Et de nos citoyens reveillant l'industrie,
Dans le corps de l'état fait circuler la vie.

Die

*) Helvetius.

Die Anzahl der Dinge, die der Luxus hervorbringt, erfordern eine Menge Benennungen. Die Sprache wird bereichert, und der Schriftsteller hat ein fruchtbares Feld, wo er seine Ausdrücke, seine Bilder, seine Metaphern, und seine Allegorien hernehmen kann.

So lange der Luxus den Einkünften des Landes angemessen ist, so lange ist er eben so vortheilhaft für den Staat selbst, als für die Wissenschaften; sobald aber der Aufwand die Einkünfte übersteigt, so leidet der Staat, und der Geschmack verliert sich in Ausschweifungen.

So wie der Geschmack bey Verfolgung der Erfindungen des Luxus, die dem Staate nützlich sind, eine gewisse Höhe erreicht, so verlischt er bey Ueberspannung des Aufwandes. Dorat macht der deutschen Litteratur diese Anrede: „Ta simplicité se defend encore contre l'invasion du luxe, & notre frivolité dedaigneuse est forcée de rendre hommage aux grands hommes qui tu produits.

Die Vielfältigkeit der Gegenstände eines übertriebenen Aufwandes bringt auch einen Ueber-

berfluß von litterarischen Produkten hervor. Wenn die Liebe zur Neuheit, die beständig der Leitfaden des Luxus ist, zur Leidenschaft aufsteigt, so äußert sie auch ihre Wirkungen in den Wissenschaften. Alsdann sieht man mit jedem Augenblicke carmina non prius audita.

Der Hang zum Neuen ist die Ursache, daß man in einigen modernen Schriften, die veraltete Schreibart wiederfindet. Sollte dieser Geschmack viele Nachahmer finden, so ist zu befürchten, daß die deutsche Litteratur bald in ihre alte Spur zurückfallen möchte.

Daß der übermäßige Aufwand dem Geschmack nachtheilig seyn muß, scheint mir so einleuchtend, daß es überflüßig ist, diesen Gedanken durch Erfahrungen zu unterstützen. Ich darf Sie nur erinnern, daß die Römer, sobald ihr Aufwand das Verhältniß ihrer Einkünfte überschritt, aufhörten, weise und kriegerisch zu seyn.

Hat sich seit einiger Zeit nicht auch der Eifer der Franzosen zur Verfeinerung des Geschmacks erkältet? Wenigstens ist der jetzige

Zustand der Wissenschaften lange so glänzend nicht, als er unter der Regierung Ludwigs XIV. und zu Anfange dieses Jahrhunderts war. Frankreich, das seine Corneille, Racine, Moliere hatte, und sich rühmen konnte, das dramatische Fach auf einen so hohen Punkt gebracht zu haben, läßt sich die Comödien von Lessing, von Weiße und verschiedenen andern übersetzen. Und Mercier, der den Werth der deutschen Sriften kennt, wird gegenwärtig in Paris eine Vorlesung halten über Lessings Dramaturgie, die er für das Gesetzbuch der Bühne hält. Die deutschen Schriften, die von andern Gegenständen handeln, werden da nicht weniger geschätzt.

Woher entsteht nun in Frankreich die Verminderung der Litteratur? Ist das Klima weniger sanft, als es unter Ludwig dem XIV. war? Werden itzt Künste und Wissenschaften weniger unterstützt? Ich weiß mir keine andre Ursache anzugeben, als die Wirkung des ausgelassenen Aufwandes. Dorat hat dieselbe Meynung. Man kann meines Erachtens den Aufwand, mit Recht, ausgelassen nennen, sobald er die Ein-

künfte des Landes überschreitet. Der Zustand der Finanzen Frankreichs giebt uns einleuchtende Beweise davon. Ohnerachtet der Fruchtbarkeit des Landes, ist doch der Staat mit Schulden überhäuft. Ein Necker muß alle Oekonomie und alle politische Wendungen gebrauchen, um die Mittel zum gegenwärtigen Kriege herbeyzuschaffen; anstatt, daß Preußen, das im Verhältniß mit Frankreich unfruchtbar ist, nach allen Berichten, in Verfassung steht, funfzehn Jahre lang Krieg zu führen, wozu der Schatz des Monarchen allein zureicht, ohne zu neuen Auflagen Zuflucht zu nehmen. Folglich sieht itzt die Litteratur in Frankreich dieselbe Wirkung des Aufwandes, welche die Römer empfanden, als sie ihm freyen Zügel ließen.

Dieses, Freund, sind die Ursachen, die in dem Geschmack die größten Veränderungen hervorbringen, und sie werden mir eingestehen, daß der glänzende Zustand der Litteratur sich nicht einzig auf die Vollkommenheit der Nationalsprache gründet. Die Schönheit einer Sprache hat sicherlich einen großen Bezug auf das Erhabene der Wissenschaften, aber im Gan-

zen ist sie keine Triebfeder, die der Litteratur den Schwung giebt.

Egypten, das wegen seiner Wissenschaft so berühmt ist, bediente sich lediglich der Hieroglyphen. In Mexico bediente man sich der gemalten Federn, um die Ideen auszudrücken.

Die Natur zeigt uns hinlängliche Gegenstände, um unsre Ideen auszudehnen. Herder *) sagt von der Sprache: „Die Natur — „welch ein Lehrsaal der Ideen und der Sprache! „führt keinen Merkur und Apollo als Opernmaschinen von den Wolken herunter — die „ganze vieltönige, göttliche Natur ist Sprachlehrerinn und Muse.“ —

Die Sprache entsteht nicht aus Zergliederungen, wie ein geometrischer Satz, wovon man die Folgen herleiten kann, sobald man den ersten Grundsatz weiß. Z. B. wenn man weiß, daß in einem rechtwinklichten Triangel zwo Seiten gleich sind; so folgt, daß es ein

 gleich-

*) Abhandlung über den Ursprung der Sprache, Preisschrift.

gleichseitiges Dreyeck ist. Vielmehr bekömmt die Sprache ihre Existenz durch Zuthuungen. Aus der Verbindung der Artikulationen entstehen einsylbige Wörter; aus diesen die zusammengesetzten; aus Worten die Ideen u. s. w.

Der Mensch kann den Begrif eines Dinges nicht anders erlangen, als durch sinnliche Empfindungen, folglich kann er auch keine Ideen ohne selbständige Gegenstände haben. Die Natur bietet die Subjekte dar, und die Benennungen sind die Prädikate. Selbst die abstrakten Begriffe erfordern Objekte, bevor man zur vollständigen Idee gelangt. Um einen Begriff von der Tugend zu bekommen, müßte man die menschlichen Handlungen betrachten, sie mit den Pflichten vergleichen; und dann nennte man Tugend diejenigen Handlungen, die mit den Gesetzen übereinstimmen. So verhält es sich mit den Begriffen des Heldenmuths, der Größe, der Liebe u. s. w. Auch können die abstrakten Ideen nur schwach ausgedrückt werden: so kann z. B. die sanfteste Sprache eine innere Bewegung nur unvollkommen ausdrücken; die Gebehrden vermehren öfters den Nachdruck. Glyzerens

rens Versicherung ihrer Liebe, so sanft und ausdrucksvoll sie auch sey, sagt sie so viel, wie ein einziger zärtlicher Blick, wie ein liebliches Lächeln? — Ist der Beyfall über eine gute Handlung, den ich in dem Auge meines Freundes lese, nicht mehr werth, als eine emphatische Lobrede? — Als Cicero den Sohn des Flakkus auf seine Arme nahm, ihn den Richtern vorzeigte, und für ihn die Menschenliebe und die Gesetze aufforderte, machte er damit nicht mehr Eindruck als mit der besten Rede? — Die Worte sind nur schwache Ausdrücke der Empfindungen.

Die Menge der Objekte, Begebenheiten, Handlungen u. s. w. existiren vor den Benennungen, die nur zufällig und willkührlich sind.

Es ist keine wesentliche Nothwendigkeit, daß die höhern Wissenschaften in einer verfeinerten Sprache abgehandelt werden. Dem Geometer ists genug, wenn er seine Figuren und Berechnungen kennt, um seine Schlüsse zu folgern. Wäre ein stummer Geometer nicht im Stande, die Verbindungen der Sätze durch Figuren zu zeigen? — Archimed kannte die

Figuren des Descartes und Leibnitz nicht; seine Einbildungskraft verschaffte ihm Ideen, die er im Sande zeichnete. Euklid gelangte keineswegs durch eine verfeinerte Sprache zu seinen Entdeckungen. Man gebe einem Geometer die schönsten Stücke der Beredsamkeit in die Hände, und er wird vielleicht, wie jener Mathematiker, dem man eine schöne Stelle aus dem Phädrus vorlas, mit aller Kälte fragen: Was beweist dieses? —

Dem Astronomen ist die Sprache nicht unumgänglich nothwendig. Er bezeichnet seine Beobachtungen durch Figuren und Zahlen. Wer nur rechnen kann, und des Sehens fähig ist, der kann auch, in Ermangelung aller andern Kenntnisse, ein guter Astronom seyn; wer sucht in ihm den schönen Geist? —

So verhält es sich auch mit dem Geographen. Wenn dieser die Namen, Lagen und Produkte der Länder kennt, so kann er die Sprachkunde leicht entbehren.

Die spekulative Weltweisheit bindet sich an keine Sprache. Reinbeck *) beweist, daß der

*) Philosophische Untersuchungen.

der Mensch Begriffe haben kann, ohne die Benennungen der Objekte zu wissen.

Eine Sprache kann nie das entfernte Ziel der spekulativen Untersuchungen erreichen, das sich gleichsam von Sphäre zu Sphäre erstreckt, und Dinge verbindet, die außer dem Gebiete der Sprachkunst liegen. Die männlichen Gesinnungen erhabner Seelen, sagt ein gewisser Schriftsteller, haben ihre eigenthümliche Sprache, wovon der gemeine Mann keine Grammatik hat. Alles, was die abstrakte Spekulation entdecken kann, bedarf keine verschönerte Sprache; und im Gegentheil, was die Philosophie nicht begreifen kann, das wird auch keine Sprache ausdrücken können. Der Beweis vom Daseyn Gottes kann ganz in den einfachsten Ausdrücken gegeben werden; allein die wohlklingendste, angenehmste Sprache kann keine deutliche Idee geben, was Gott eigentlich ist, oder was die Seele für eine Beschaffenheit hat.

Dem Arzte ist es gleichfalls genug, wenn er die Organisation des menschlichen Körpers kennt, wenn er Physiologie, Kräuterkunde,

Pathologie, Heilkunst, Therapevtik, u. s. w. versteht. Diese lehren ihn die kunstmäßigen Ausdrücke. Wozu sollte auch der Arzt Redner seyn? etwa um seinen Patienten im Gespräche zu unterhalten? Ich sahe oft, daß diejenigen Aerzte, welche die größte Suade hatten, und ihre Gelehrsamkeit auskramten, die größten Marktschreyer waren.

Die Verfeinerung der Sprache ist also keine wesentliche Nothwendigkeit für die höhern Wissenschaften. Folglich betrifft der Vorwurf, den man der deutschen Sprache macht, lediglich den Styl, dessen Schönheit den Dichtern und Geschichtschreibern unentbehrlich seyn sollte.

Doch ist die Sprache den Poeten nur ein Nebending. Das Genie hat seine eigne Ideen. Die Lebhaftigkeit schwingt sie empor; je lebhafter die Einbildungskraft ist, desto weniger läßt sie sich einschränken, sie erhebt sich über alle Schwierigkeiten, und hält sich bloß an die Gegenstände. Der richtige Ausdruck und der Zwang der Regeln hemmen sehr oft den Lauf der freyen und vielumfassenden Ideen.

Indes-

Indessen ist die deutsche Sprache auch von den erforderlichen Schönheiten des Styls nicht entblößt. Ich werde wohl noch Gelegenheit haben, Ihnen einige Gedanken hierüber vorzulegen, weil ich mir vornahm, Ihnen noch etwas über die neuern poetischen und historischen Werke zu sagen.

Dritter Brief.

Von den Schönheiten einer Sprache.

Urtheilen Sie, liebster Freund, wie sehr mir die Abhandlung über die Litteratur am Herzen liegen muß. Gewiß habe ich Ihnen durch meine leztern Briefe Langeweile verursacht, und nun erhalten Sie schon wieder einen dritten, und wer weiß, ob Sie damit abkommen? Indessen kann ich mich doch nicht enthalten, Ihnen noch etwas über die neuern deutschen Schriften zu sagen. Eh' ich von einzelnen Gegenständen rede, muß ich noch einige Betrachtungen über die schönen Wissenschaften überhaupt hinzufügen.

Die Lehren, welche Aristoteles, Quintilian, Horaz und Boileau in ihrer Dichtkunst anführen, stimmen auf den Grundsatz über-

überein, daß man der Natur nachahmen soll. Sie ist der Grund, worauf Künste und Wissenschaften beruhen. Die Gegenstände zu schildern, Leidenschaften auszudrücken, Stellungen zu zeichnen, und Handlungen lebhaft vorzustellen, ist das Werk des Künstlers und Schriftstellers. Aus der Nachahmung der Natur entstehen die Schönheiten der Malerey, der Symmetrie, der Melodie und Harmonie.

Die Harmonie des Styls im Ganzen richtet nach denselben Grundsätzen. Was man ausdrücken und vorstellen will, muß dem Gegenstande angemessen seyn. Alles muß mit dem Sujet übereinstimmen. Das Pathos, die Elegie, das Schäfergedicht, haben ihre eigenthümlichen Ausdrücke. Die sanfte Empfindung spricht anders als die aufgebrachte Leidenschaft.

— Tristia moestum
Vultum verba decent, iratum plena minarum,
Ludentem lasciva, severum seria dicta.

Die Traurigkeit muß keine studirte Reden halten, keine lange Perioden, keine Tiraden,

keine

keine Metaphern und Tropen einmischen; überhaupt muß eine solche Leidenschaft keine ausgeführte Beredsamkeit haben. Wer hingegen die Schönheiten einer Landschaft beschreibt, muß keine kurze Ausdrücke gebrauchen, und nicht in beständigen Ausrufungen sprechen.

Diese Grundsätze sind so einleuchtend, daß ich sie nur berühren darf, um Sie an die übrigen Schönheiten des Styls zu erinnern.

Der Nachdruck, das Sanfte, der Wohlklang, sind besondere Schönheiten, die alle Sprachen gemeinschaftlich haben. Das Erhabene und Wohlklingende in der Harmonie des Styls entspringt aus der Abwechselung der harten und sanften Töne. Daher schließ' ich, daß eine Sprache, die hart ist, auch etwas angenehmes haben kann, so wie im Gegentheil das Sanfte und Biegsame in der Sprache sehr oft schleppend, und für die Ode unzulänglich ist.

Es ist nicht genug, daß eine Sprache sanft sey, sie muß auch den Charakter der Gesinnung ausdrücken; und dieses kann nicht anders geschehen, als durch die Veränderung

der sanften und harten, rauhen und weichen Töne, die dem Gegenstande angemessen sind.

Ramler, der das feinste Gehör für die Harmonie des Styls hat, bemerkt, daß die italienische Sprache zu weich ist. Er schreibt der Menge der Selbstlauter die Ursache zu. Voltär ist von gleicher Meynung. L'Italien, sagt er, par des voyelles souvent repetées sert seulement pour la musique efféminée. Der Ueberfluß der Vokalen bewirkt durch die öftern Aushauchungen eine Art von heiserm Ausdruck; würden die Dichter nicht zuweilen die Vokalen ausstoßen, so wären ihre Verse voller hiatus.

Indessen scheint mir nichts sinnreicher als der Vorschlag, den der Verfasser der Abhandlung über die Litteratur macht, daß man den Wörtern, die sich mit einem n endigen, einen Selbstlauter beyfügen soll, als für nehmen, geben, u. s. w. sollte man nemena, gebena, u. s. w. schreiben, um die Sprache biegsamer und angenehmer zu machen. So sonderbar dieser Vorschlag den Deut-

schen

schen vorkommen muß, so werden sie doch gestehen, daß nur ein Ohr, das an den Wohlklang gewöhnt ist, eine solche Idee haben kann.

Von allen neuern Rechtschreibern kam Niemand auf den Gedanken, durch Zufügung einiger Vokalen die Sprache sanfter zu machen. Gewiß ist diese Erfindung schätzbarer als Klopstocks Vorschlag, der als ein neuer Maßoreth verlangt, daß man einige Buchstaben ausstoßen, daß man die langen und kurzen Sylben durch Haken, Striche, Apostrophen, u. d. gl. bezeichnen soll. Dieses würde, meines Erachtens der deutschen Schreibart ein gothisches Ansehen geben, und die Erlernung für den Ausländer noch erschweren. Die Typographie der Sprache gliche beynahe den chinesischen Figuren.

Niemand wird in Abrede seyn, daß einige Vokalen, die an der rechten Stelle angebracht werden, der Sprache mehr Weiches und mehrere Annehmlichkeit geben möchten. Wenn die einzelnen Töne angenehm sind, so muß es das Ganze auch seyn. Doch müßte man viele Vorsicht dabey anwenden, damit die Sprache nicht

mit Vokalen überhäuft werde.[1] Der Ueberfluß der weichen Töne, wenn sie den Nachdruck der Mitlauter mildern, möchte auch den hohen Klang erschwächen. Ich sage, daß es nothwendig ist, daß die Vokalen behutsam angebracht werden, damit man nicht in die Fehler der Alten zurückfalle, die in ihrer Schreibart viele überflüßige Vokalen hatten. Eine Uebersetzung der Evangelien, die sich in einem Kloster zu Freysingen im Manuscript befindet, und, wie es heißt, im fünften Jahrhundert geschrieben seyn soll, kann zum Beweise dienen. Man liest darinn folgende Verse:

Nu will ich scriban unser Heil,
Evangeli ano Deil,
Su wir nu keine bigunnon,
In Frankiska Zungon,
Hior hores jobi guate!
Waz Gott imo gebiete,
Thaz wir imo hier sungen
In Frankiska Zungon.

In eben diesem Manuscript sagt der Verfasser bey einer Gelegenheit von den Deutschen:

Sie sind so same kuani
Selpso thio Romani,
Nu darf man daz auch redina
Thaz kriachi nith es widaron.

Das Gehör empfindet leicht den Klang der Vokalen, der den Ton des Verses schwächt.

Sie finden hier, werther Freund, das Wort redina für reden. Und so finden sie auch in einigen neuern Schriften, besonders bey Gerichten, daß man einige Selbstlauter den Verben und Substantiven anhängt, als ihme, gehende, kommende, für ihm, gehend, kommend. Aber alle guten Schriftsteller verwerfen diese Vokalen beym Ende; vermuthlich haben sie ihre guten Gründe, die sie zu dieser Verwerfung bewegt. Sie richten sich wahrscheinlich nach der Regel des Boileau:

Gardez, qu'une voyelle à courir trop hâtée
Ne soit d'une voyelle en son chemin heurtée.

Sie urtheilen vielleicht, daß das weiche n am Ende des Worts sanfter ist, als die Endigung eines Selbstlauters.

Um Ihnen einigermaaßen zu zeigen, daß die italienische Sprache mit Vokalen überladen ist, und daß öftere hiatus dadurch entstehen, will ich ein paar Stellen aus dem Petrark anführen. So groß dieser Dichter auch ist, so konnte er doch das Anschlagen der Vokalen nicht vermeiden.

*) Da poi che ſotto'l ciel coſa non vidi
Stabile, & ferma, tutto sbigottito
Mi volſi, e diſſi: guarda in che ti fidi?
Riſpoſi nel Signor: che mai fallito.
Non ha promeſſa a chiſi fida in lui &c.

Würden die Absätze und die Cäsur in den ersten Strophen nicht einige Ruhepunkte geben, so wären sie hart; aber in den letzten Strophen beleidigen sie wirklich das Gehör.

Se-

*) il trionfo della divinità.

Sehen Sie aber, wie viel der Vers durch Ausstoßung der Selbstlauter gewinnt. Dieser Dichter sagt:

La notte segui l'orribil caso,
Che spense'l sol' anzi'l ripose in cielo.

Hier sind drey Vokalen in einer Zeile ausgelassen, und es bleibt doch noch *ripose in* übrig. Dieser letzte Vers ist unstreitig wohlklingender als der erstre.

Auch hat die italienische Sprache viele Wörter, die sehr hart auszusprechen sind, als: Struccelare, Scorretaccio, Zizzica, Sgraziataggine &c.

Wäre die Vielheit der Selbstlauter die wesentliche Schönheit einer Sprache, so hätte die italienische vor jeder andern den Vorzug; und in diesem Falle würde sie weniger Gebrauch von den Synkopen und Synäresen machen. Allein eben die italienische Sprache, die einen Ueberfluß von Vokalen hat, erfordert die häufigsten Ausstoßungen.

Man kann daher schließen, daß keineswe-ges das Sanfte die Hauptschönheit einer Spra-che sey; vielmehr schwächt es die Harmonie des Styls, so wie jede Musik, ohne Dissonanzen, immer mangelhaft wäre.

Keine Sprache ist für Gesänge und Lieder bestimmt, um die Gunst des schönen Geschlechts zu erlangen, und um Ständchen zu bringen;

Omne tulit punctum,
Qui miscuit utile dulci.

Der Zweck ist vielmehr der Unterricht in den Wissenschaften; die Beredsamkeit zur Lehre der Moral anzuwenden, die Sitten einzufüh-ren, die Unschuld zu vertheidigen, und die Rechte aufrecht zu erhalten. Ueberhaupt muß sie erhabene Absichten haben.

In Rücksicht der Wichtigkeit des Zwecks muß der Redner mit Feuer und Nachdruck spre-chen. Männer, die wichtige Angelegenheiten haben, reden im gesetzten und edlen Ton. Sie werden mir zugeben, liebster Freund, daß eine Sprache, die nicht etwas hartklingend ist, sel-ten großen Eindruck machen kann.

Man erkennt in jeder Sprache den Charakter des ersten Zustandes einer Nation. Mir deucht, daß Herder derselben Meynung ist, wenn er von dem Schwung der Dichter sagt: „Die spätern französischen Dichter können sich „nicht übersteigen, weil die ersten Erfinder ih„rer Sprache sich nicht überstiegen haben; ihre „ganze Sprache ist Prose der gesunden Vernunft, „und hat ursprünglich fast kein poetisches Wort, „das dem Dichter eigen wäre; aber die Morgen„länder? die Griechen? die Engländer? und wir „Deutschen?“ —

O, Deutschland! du kannst stolz auf einige Züge der Rauheit deiner Sprache seyn; sie entspricht dem kriegrischen Geiste, der dir zu allen Zeiten eigen war. Jeder harte Ton sollte das Andenken erneuren, daß du die einzige Nation warst, welche dem Ruhm des römischen Volkes Gränzen setzte, und die am Ufer des Rheins die Säule des non plus ultra errichtete! —

Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch etwas von der Schönheit der spanischen Sprache hinzufüge. Finden Sie nicht, daß sie ein gutes

Verhältniß von harten und sanften Tönen hat? Hätte sie nicht einige rauhe arabische Wörter, welche Sprache wäre biegsamer, wohlklingender und harmonischer? Ich gebe ihnen ein Exempel aus den Novellas de Cerv. Saavedra:

Mira clemente el estrellado velo
Con qui esta noche fria
Compita col el Dia
De Luzes bellas adornado el cielo
Y en esta Semejança
Si tanto tu divino ingenio alcança
A quel rostro figura
Donde assiste el estremo hermosura etc.

Die Schönheit der spanischen Sprache führt mich auf die Bemerkung in meinem vorigen Briefe zurück, daß eine verfeinerte Sprache keine Hauptursache ist, welche der Litteratur ein hohes Ansehen giebt. Sie wissen, daß gegenwärtig in Spanien die Wissenschaften braach liegen. Wären uns Lopez de Vega, Saavedra und einige andre berühmte Männer aus der Vorzeit nicht bekannt, so würde man glauben, daß in diesem Lande die Wissenschaften nie gepflogen worden. Können Sie eine andre Ur-

sache von der jetzigen Unfruchtbarkeit angeben, als den Zwang und die Einschränkung der Freyheit willkührlich zu schreiben? Wenn man Gefahr läuft seine Schriften als auto da fe verbrennen zu sehen, und in Inquisition gezogen zu werden; wer darf es da wagen, etwas herauszugeben? Diese Hyäne verschlingt die Seelenfähigkeiten, hält das Volk in Finsterniß, und verdunkelt den Ruhm der Nation. Anstatt Fortschritte in den Wissenschaften zu machen, werden sie zerstört und vernichtet. Wir wollen diesen schaudernden Anblick verlassen und zu unserm Vorwurf zurückkehren.

Wenn der Schriftsteller den Vortheil hat, in einer harmonischen Sprache zu schreiben, so hängt es von seinem Genie ab, den Nutzen daraus zu ziehen. Hat er die Bequemlichkeit, die Worte und Ausdrücke zu wählen, um sie seinem Gegenstande anzumessen; so erlangte seine Schrift den Wohlklang und die Onomatopoeïa. So endigt Boileau, als er von der Weichlichkeit spricht:

succombant sous l'effort,
Soupire, etend les bras, ferme l'oeil et s'endort —

Noch

Noch ein deutlicheres Beyspiel giebt uns la Fontäne, da er den Sturm beschreibt:

siffle, soufle tempete etc.

Und so auch Zachariä in seinem Cortez, wo er die Mühe, zum Zwecke zu gelangen, beschreibt:

Sie athmeten schwerseufzend Todesangst
Mit blassen, halbverbrannten Lippen aus.

Bey einer andern Gelegenheit ist es noch einleuchtender:

Wildwallend wälzt sich Well' auf Welle fort
Und Flut auf Flut u. s. w.

Ich hoffe noch Gelegenheit zu haben, Ihnen zu zeigen, daß die Deutschen bey der Wahl ihrer Wörter sehr sorgfältig sind. Der Wohlklang wird mit aller Vorsicht bestimmt. Zuweilen findet man diese Genauigkeit in den kleinsten Fällen.

So eben vernehme ich, daß der ehrwürdige Greis Jerusalem etwas über die deutsche Litteratur geschrieben hat. Sie erzeigen mir einen

Gefallen, wenn Sie mir diese Schrift mit erster Post schicken. Es ist zum Erstaunen, daß ein Mann von seinem Alter noch über den Geschmack schreibt. Möchte doch der Himmel das Leben solcher Männer, die in allen ihren Handlungen Beweise ihrer Rechtschaffenheit geben, und ihre Wissenschaften zum allgemeinen Besten anwenden, noch lange erhalten.

Vier-

Vierter Brief.

Ueber die deutsche Sprache insbesondere.

Wenn ein jeder so günstig über meine Betrachtungen, die deutsche Litteratur betreffend, urtheilen möchte, als Sie es in Ihrem leztern Schreiben beliebten, so würd' ich nicht einen Augenblick dem Verlangen des — — widerstehen; allein das Publikum hat selten solche Nachsicht als der Freund, der die Beschäftigungen seines Korrespondenten kennt; Beschäftigungen, welche ihm zu viel Zeit wegnehmen, um seine litterarische Ausarbeitungen so lange zu bessern, bis sie würdig wären dem Publikum vorgelegt zu werden. Indessen fahre ich in meiner Unterhaltung fort, und es steht nun in ihrer Gewalt, mich die starke Ruthe empfinden zu lassen.

Etwas von den Haupteigenschaften der deutschen Sprache muß ich Ihnen noch hinzufügen. Von je her ist sie als eine sehr rauhe Sprache verschryen. Nennt sie doch Boileau sogar ein Ungeheuer, vermuthlich, weil er ihren rechten Klang verkannte. So geht es oft denjenigen, welche die englische Sprache erlernen: im Anfange halten sie die Aussprache für rauh und schwer, wenn sie aber bekannter mit ihr sind, so werden sie von ihrer Schönheit ganz eingenommen.

Um eine Sprache wohlklingend zu sprechen, muß man die etwanigen rauhen Töne zu mildern wissen. Die Ephraimiten konnten das Sch in nicht aussprechen; den Chinesern fällt das K so schwer, wie vielen Amerikanern die Lippenbuchstaben. Wie selten lernt ein Deutscher das englische th richtig aussprechen!

Wär' etwas in der deutschen Sprache vorzüglich rauh, so müßte es

1) das ch seyn, welches wie das hebräische ח (chet) ausgesprochen wird, und sich in den itzigen lebendigen Sprachen nicht befindet. Daher

her spricht auch jeder Ausländer, der Franzose, der Italiener, Spanier und Engländer, nie anders als ick, mick, wenn er ich, mich, sagen will. Und

2) die Verbindung der Konsonanten im Anfange der Wörter, als Schranken, schnell, schrauben u. s. w. Da hingegen der Ausländer gemeinhin einen Selbstlauter nach dem ch setzt.

Jedoch so wohlklingend die griechische Sprache ist, so hat sie bey alledem in vielen Wörtern Doppeltkonsonanten im Anfange, als: *pth*, *phta*, *chta*. Es kann seyn, daß die Griechen sie anders aussprachen, als wir es jetzt thun, und alsdann weniger Härte dabey verspürten.

Es bleibt mir indessen immer unerklärbar, warum eben die Deutschen sich bey der Aussprache solcher Wörter, die es nicht nöthig haben, das sch bedienen, und Schtände, Schprechen, Schpringen, statt Stände, Sprechen, Springen, sagen? Warum könnte man diese und dergleichen Wörter nicht eben so

ausſprechen, wie es der Ausländer thun würde? Ich weiß wirklich nicht, warum das St nicht überall ſo natürlich wie in Weſtphalen und in einigen andern Provinzen ausſprochen wird? Schrieb man doch ſogar bey den Alten alle die Wörter mit einem einfachen S, die jetzt mit ſch geſchrieben werden: z. B. Smach, ſlagen, ſwören, ſtatt Schmach, ſchlagen, ſchwören, welches meiner Meynung nach viel beſſer klang. Ich weiß nicht, welche Urſache die neuern Schriftſteller zu dieſer Abweichung haben. Bey alledem iſt die deutſche Sprache in den Provinzen lange ſo verſchieden nicht, als die franzöſiſche, italieniſche und engliſche in den ihrigen. Ein Engländer verſteht kaum den Schotten oder den Irrländer. Wie unterſchieden iſt nicht der Pariſer Dialekt von der Mundart von Languedok und Gaskonien! Und wie ſehr weicht nicht die toskaniſche Sprache von der neapolitaniſchen und genueſiſchen ab!

Alle ächte deutſche Schriftſteller ſchreiben auf einerley Art, wenn gleich die Ausſprache in einigen Provinzen unterſchieden iſt.

Das leichteste Mittel, die deutsche Rechtschreibung zu bestimmen, wäre wohl, daß man es einer besondern gelehrten Gesellschaft auftrüge, sich über einige Verschiedenheiten zu vereinigen. So machten es die Römer in ihren gramatikalischen Schulen, und auch die königliche Akademie der Wissenschaften in Frankreich, und die Akademie von Kruska in Italien. Die Ausführung davon würde dem Könige von Preußen sehr leicht seyn. Dieser Monarch, der eben so groß in den Wissenschaften als in der Kriegskunst ist, dürfte ja nur dieses Geschäfte der Berliner Akademie der Wissenschaften auftragen; und es wäre vielleicht nicht übel, wenn einige Gelehrte aus andern deutschen Provinzen dazu gezogen würden. Diese Einrichtung würde den König in dem Reiche der Gelehrsamkeit eben so sehr verewigen, als bereits seine Heldenthaten und die weise Verbesserung der Gesetze ihn unsterblich gemacht haben.

Erlauben Sie, daß ich mich einen Augenblick von meinem Gegenstand entferne, um Ihnen vorzustellen, daß es noch andre Mittel giebt, um die Ausbreitung der Wissenschaften zu begün-

günstigen, z. B. Stiftungen gelehrter Gesellschaften. Wäre es nicht besser, statt so mancher Kränzchen, Klubben und Resourcen, wo man über Kriegskunst und politische Begebenheiten kannegießert, und wo Semelens Sohn bey den Oschophoren den Vorsitz hat, wenn man litterarische Zusammenkünfte errichtete, wie es zu Paris und London gebräuchlich ist?

Die Schulen sind für Kinder; die Akademien für Jünglinge. Aber welche Hülfsmittel haben Männer von gesetzten Jahren zur Vermehrung ihrer Kenntnisse, außer der Lektüre? Der beste Fleiß erschlafft mit der Zeit. Immer einsam seyn, immer lesen und schreiben, ermüdet, und bringet zuletzt Langeweile. Hingegen in einer Gesellschaft, wo man sich Begriffe und Gedanken wechselseitig mittheilt, verbreitet sich das Licht, selbst in den Augenblicken der Erholungen. Wie viele Vortheile zogen nicht die Griechen aus den Unterhaltungen des Sokrates, Alcibiades und Pisistratus? — Brächten gleichwohl solche Zusammenkünfte keine Genies hervor, so würden sie doch Liebe

zur

zur Gelehrsamkeit und zum allgemeinen Geschmack erzeugen.

Wir wollen wieder zu dem gramatikalischen Richterstuhl, wenn ich ihm anders diesen Titel geben darf, zurückkehren. Meines Erachtens wird er die Häufung der Mitlauter im Anfange des Worts, als Schr, Schl u. s. w. bald ausmerzen, und vielleicht auch den Gebrauch des h nach den Selbstlautern, welche nur den Ton verlängern, bestimmen. Bey den Franzosen hatte es mit dem s dasselbe Verhältniß. Ehedem schrieb man Caresme, mesme, statt Carême, même u. s. w. Vielleicht könnte auch durch den Ersatz eines sanftern Mitlauters die harte Aussprache des ch gemildert werden.

Aber die Härte in diesen verbundenen Konsonanten findet sich keinesweges bey allen Mitlautern, denn einige, welche die Griechen Halbvokale nannten, als L M N, machen wirklich die Sprache sanft und angenehm.

M N B sind die ersten Buchstaben, die ein Kind lallen lernt. Ein sichrer Beweis, daß sie leicht sind. Mitlauter dieser Art unter-

stützen

stützen die Vokale, mildern ihre rauhe Aus- hauchungen, und wirken eine angenehme Verbindung, durch die der Uebelklang des Zusammenflusses der Vokale vermieden wird.

Solche Mitlauter, die etwas hart sind, geben einer Sprache öfter einen festen Ton. Dieß ist wahrscheinlich eine Ursache, daß die Italiener so viele Selbstlauter ausstoßen. Fast alle Völker schärfen den Ausdruck des Superlativs; die Griechen und die Römer vergrößern das Wort selbst, und endigen mit einem durchdringenden Tone, als errimus, issimus.

Der Kontrast, der allen Werken der Kunst und der Wissenschaften den Reiz giebt, muß auch auf ähnliche Art bey einer Sprache wirken. Nichts ermüdet unsre Sinne mehr, als die beständige Einförmigkeit. Was wäre die Harmonie der Tonkunst, ohne Dissonanzen? Welchen Eindruck machte wohl ein Gemälde, wenn alle Stellungen der Figuren gleichförmig wären? und würde uns wohl ein Schauspiel intereßiren, worinn die Charaktere nicht abstechen? Warum sollte nun die Mischung der harten und wei-

welchen Töne in einer Sprache nicht eben dieselbe Wirkung haben? — Die deutsche Sprache hat meines Erachtens ein gutes Verhältniß zwischen Selbstlautern, Halbvokalen und Mitlautern.

Einen andern Vortheil zieht die deutsche Sprache aus der besondern Zusammensetzung der Sylben. Sie setzt ganze Nennwörter mit Beywörtern zusammen, als: Menschenfreundlich, Wunderkraft, Lorbeerkranz, Götterthaten, Kriegsgewitter, Musensitz, Worttrug, Engelscene, u. d. gl. Oft findet man drey Wörter vereinigt, wo doch andre Nationen die Geschlechts- und Bestimmungswörter beyfügen müssen, welches die Prose weitläuftig, und die Poesie matt macht; da hingegen der Nachdruck der deutschen Sprache durch diese Verbindung vieles gewinnt.

Wir wollen doch sehen, ob die deutsche Sprache der englischen in Ansehung des Nachdrucks nicht gleich kömmt. Ich will

Ihnen ein paar Stellen aus Pope, einem der berühmtesten Schriftsteller, anführen. z. B.

Anna said: let discorde ceafe,
She said, the world obeyd, and all was Peace!

Anna sprach: es flieh die Zwietracht;
Sie sprachs, die Welt gehorcht, und Friede ward!

In einer andern Stelle heißt es:

Not chaos like, together crush'd and bruis'd,
But as the world, harmoniously confus'd
Where order in variety we See,
And where tho' all things differ, all agree.

Nicht in Trümmern vermengt, dem Chaos gleich,
Vielmehr wie die Welt harmonisch verworren,
Wo Ordnung in Verschiedenheit herrscht;
Wo alles abweicht, und alles einstimmt.

Vielleicht können diese Verse noch mit grössern Nachdruck übersetzt werden, indessen geben sie meiner Meynung nach, so wie sie jetzt sind, dem Original wenig nach.

Auch

Auch die Wortversetzung ist in der deutschen Sprache so frey und mannichfaltig wie in der lateinischen, und dadurch gewinnt sie in der Energie; hingegen muß sich die französische Sprache genauer an die Regeln binden, und dieser Zwang benimmt ihr den Schwung.

Herr du Broße untersucht weitläuftig die richtige Setzung der Wörter, und beweist, daß die Wortfügung der französischen Sprache nichts weniger als natürlich sey. Ich will mich in dieser Untersuchung nicht vertiefen, um nicht zu sehr von meinem Vorwurf abzugehen. Ich rede hier nur von der mannichfaltigen Abänderung, welche der deutschen Sprache eigen ist. Man kann die Wörter in einem Perioden beynahe so oft versetzen, als es Wörter darinn giebt. Der Dichter hat die Bequemlichkeit, daß er das Wort, welches den größten Eindruck machen soll, dahin versetzen kann, wo es ihm am schicklichsten scheint; er bestimmt die Wortfügung nach dem Nachdruck und Wohlklange.

Ich könnte tausend Beyspiele von der Energie der deutschen Sprache anführen. Haller fängt seine Morgengedanken mit diesen Worten an:

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer
Schleyer
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu.

Kann wohl das Bild der Morgenröthe und des Nebels in so wenigen Worten lebhafter gemalt werden? Dieser Dichter setzt seine Beschreibung fort und wendet sich zu Gott mit der Anrede:

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub
gedrehet,
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Seine übrigen Gedichte sind von gleicher Stärke.

Man findet zuweilen in der deutschen Sprache Wörter, die man nicht ohne Umschreibung und Erschwächung des Nachdrucks übersetzen kann.

kann. Ich will nur ein paar Stellen aus Lessings Nathan der Weise anführen. Nathan sagt zur Daja, um ihr das Vorurtheil zu benehmen, als hätte ein Engel die Recha errettet:

— — macht denn
Der süße Wahn, der süßern Wahrheit Platz,
Denn Daja, glaube mir, dem Menschen
Ist ein Mensch noch lieber als ein Engel,
So wirst du doch auf mich, auf mich nicht zürnen,
Die Engelschwärmerinn geheilt zu sehn? —

Ueber derselben Sache sagt Nathan noch:

Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren ächten Wunder so
Alltäglich werden können, werden sollen;
Ohn' dieses allgemeine Wunder hätte
Ein Denkender schwerlich Wunder je
Genannt, was Kindern bloß so heißen müßte,
Die gaffend nur das Ungewöhnlichste
Das Neuste nur verfolgen. u. s. w.

Bey einer andern Gelegenheit

Derwisch. Zwar wenn man muß —
Nathan. Muß! Derwisch! Derwisch muß?

Kein Mensch muß müssen, und ein Derwisch müßte? —

Dieses Stück ist durchgehends voller starken Ausdrücke und hinreißenden Züge; ohne der übrigen dramatischen Schönheiten zu gedenken.

Sie, mein Freund, kennen die deutsche Sprache besser als ich, es wär' also überflüßig, Ihnen mehrere Beyspiele zur Unterstüßnng dieser Bemerkungen vorzulegen.

Fünf-

Fünfter Brief.
Ueber deutsche Litteratur.

Der von einer langen Reise entkräftete Schiffer freut sich vielleicht nicht so sehr, wenn man ihm festes Land ankündigt, als Sie nunmehro vergnügt seyn werden, wenn ich ihnen berichte, daß dieser Brief der letzte seyn soll, den ich über eine Materie an Sie schreibe, die eben nicht viel Unterhaltendes hat.

Da ich ihnen verschiedenes von der Energie der deutschen Sprache gesagt habe, so sollt' ich auch etwas von ihren übrigen Eigenschaften erwähnen, und Sie von den neuern Schriftstellern unterhalten. Allein dieß wäre die Arbeit eines Mannes, der eine vollständigere Kenntniß hätte; dessen Urtheil zuverläßiger wäre, und der mehr Muße hätte Auszüge zu liefern. Ich werde mich also lediglich auf einige allgemeine Bemerkungen einschränken.

So nervigt und nachdrucksvoll die deutsche Sprache im Erhabenen ist, so angenehm und sanft ist sie auch in Schäfergedichten, in Schauspielen und Schilderunugen der Natur. Sie scheint sich zum Wahlspruch den Vers des Boileau gemacht zu haben:

Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable.

Schon Dorat giebt dem Natürlichen in ihren Schilderungen das verdiente Lob. „Man „hat, sagt er, die deutschen Dichter Maler „der Natur genannt, und man hat in vieler „Absicht recht. Es ist wahr, sie verlieren die „Natur nie aus den Augen, sie belauschen sie „in ihren kleinsten Wirkungen, und ertappen sie „bey den einfachsten Auftritten.“

Bey einer andern Gelegenheit wiederholt er: „Dasjenige, was die deutschen Dichter jederzeit „vor allen andern Schriftstellern auszeichnen „wird, ist die Naivität, die ihren Sitten entspricht, und erzeugt die feine Empfindung, „die sie durch Untersuchungen, die Lehrerinnen des

„ Ge-

„Genies, erlangen. Ihre mehrsten Werke „rühren, auch ohne Triebfedern der Leidenschaf„ten, sie bewegen nach und nach, und entlocken „eurem Herzen diejenigen sanften Thränen, die „der trockne Verstand nie herauszubringen ver„mag. Denn sie sind ungekünstelt und aufrich„tig, aus ihrer Seele spricht Biederkeit und „Menschenfreundschaft.

In wie weit Dorat der deutschen Nation Gerechtigkeit widerfahren läßt, darf man nur einen Geßner, Kleist, Gleim, Jacobi und so viele andere vortreffliche Dichter lesen.

An guten Schauspielen haben die Deutschen keinen Mangel. Sie haben Originale, welche den Werken eines Terenz, Moliere, Korneille nichts nachstehen. Sie kennen, mein Bester, die Werke von Kronegk, Schlegel, Brawe und Leßing, besonders des letztern seine Emilia Galotti, Miß Sara Sampson und Minna von Barhelm, Schauspiele, denen Aristoteles selbst seinen Beyfall nicht versagt haben würde. Untersuchen Sie

nun noch die Schönheiten der Werke eines Weiße, Engel, Leisewitz und so vieler anderer Schriftsteller, und Sie werden mir beypflichten.

Wären die Schauspielergesellschaften nicht in dem Falle, daß sie beständig herumirren müßten; und wären mehr festerrichtete Bühnen in Deutschland: so würde man mehrere Eckhofe, Schröder und eben so berühmte Schauspieler, als Lekain und Garrik waren, finden. Und alsdann würden auch mehrere Gelehrte das dramatische Fach bearbeiten.

In Ansehung der zwoten Ursache, warum man nur wenige Schauspiele über die Nationalsitten findet, berufe ich mich auf die Anmerkung des Marquis d'Argens: „Das „deutsche Theater, sagt er, könnte noch viel „vollkommner seyn, als es so lange gewesen „ist, ohngeachtet es heutiges Tages schon weit „vorzüglicher ist, als es vor jenen dreyßig Jah„ren war. Ich will hier freymüthig und ohne „Vorurtheil sagen, was nach meiner Meynung

„den

„den Fortgang zurück hält. Die mehresten „Verfasser der Lust- und Trauerspiele sind Pro„fessoren auf hohen Schulen, oder Männer, „die in mittelmäßigen Aemtern stehen, die kei„nen Zutritt zur großen Welt, noch weniger zu „Fürsten und Prinzen haben. Der entsetzliche „Unterschied, den man in Deutschland zwischen „dem Adel und Bürgerstande macht, erschwert „noch mehr den Umgang mit dem hohen Stan„de. Vernunft und Talente geben ihnen kei„nesweges so viel Recht, zur Tafel der Großen „gezogen zu werden, als Ihnen ein veraltertes „Pergament geben würde. Daher können die „dramatischen Schriftsteller nur bloß die Sit„ten und das Lächerliche des bürgerlichen Stan„des, in welchem sie leben, schildern.

Diejenigen, welche die heutige deutsche Litteratur kennen, sind von dem Vorzuge der deutschen Dichtkunst hinlänglich überzeugt. Man hört nicht mehr den Telyn*); an ihrer Stelle tönt vielmehr die bezaubernde Laute des Orpheus.

Auch

*) Die Leyer der Barden.

Auch die deutsche Prosodie ist der französischen vorzuziehen, weil man nach dem natürlichen Ton der Wörter skandiret. Der Accent, welchen Sergius: quasi ad cantus nennt, macht den Vers mehr oder weniger musikalisch, und ist die Seele der Dichtkunst. Die französische Prosodie hingegen hat nur wenige Wörter, welche den Nachdruck erhöhen. Ich berufe mich auf die Meynung des Abts Olivet *) „Ich „habe, sagt er, aus Mangel an Büchern, über „dieses Sujet Männer zu Rathe gezogen, die „theils durch Uebung, theils durch Untersu„chungen die Sprache verstehen, und sie stim„men alle darinn überein, daß die französische „Sprache keinen prosodischen Accent habe.“ Oft sind lange Sylben kurz, und öfters braucht man die kurzen für lange. Das stumme e, welches in der Prose nicht ausgesprochen wird, ist zuweilen in der Poesie eine lange Sylbe. Ich glaube fast, daß es der französischen Sprache hauptsächlich an langen Sylben fehle; vermuthlich deswegen, weil die Artikel und Bin-

*) Traité de la Prosodie Françoise.

Bindewörter in der Wortfügung nicht ausgelassen werden können. Daher fehlt es der Dichtkunst an körnigten Ausdrücken, und verhindert den majestätischen Schwung im Erhabenen.

In der That haben die Deutschen in der Ode einen großen Vorrang. So harmonisch auch die Verse eines Rousseau sind, so erreichen sie doch nicht das Erhabene der Klopstockischen Meßiade. Auch hierinn stimmt Dorat überein. „Die Deutschen, sagt er, kennen am „besten das Eigenthümliche der Ode, dieß ist „auch natürlich, denn ihr Charakter verlor nie „die männliche Freymüthigkeit, die dem erhabe„nen Tone der lyrischen Muse eigen ist.“

Ich wundre mich, daß dieser berühmte Mann nichts von Ramlern, dem deutschen Horaz, erwähnt; ich will Ihnen daher einige Stellen aus seinen Oden anführen. Welch ein Flug der Einbildungskraft, welcher Wohlklang in seinen Versen! Lesen Sie nur die Kantate Ino, in dem Augenblick, da sie sich von der Spitze des Felsens herabstürzen will:

— Göt-

— Götter!
Ach rettet, rettet mich! Ich sehe
Den Athamas! An seinen Händen klebt
Noch seines Sohnes Blut.
Er eilt auch diesen zu zerschmettern,
O Meer! o Erde! — Er ist da!
Ich hör' ihn keuchen! Jetzt ergreift er mich! —
Du blauer Abgrund nimm von dieser Felsenspitze
Den armen Melizertes auf! — —
Nimm der gequälten Ino Seele! —

Nun bemerken Sie die bewundrungswürdige Abwechselung der Versart:

Wo bin ich! o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere? mich heben
Die Wellen empor? — —

Die Harmonie des Verses täuscht das Ohr so sehr, daß wir das Steigen und Fallen der Wellen gleichsam zu sehen glauben. Findet man wohl etwas wohlklingerndes bey den Lateinern und Griechen? Denn in unsern neuern Sprachen kenne ich keine einzige Stelle, die dieser im

im Wohlklange gleich käme. Glauben Sie mir, liebster Freund, ich schätze mich glücklich, daß ich die Schönheiten empfinden kann.

Voltaire hat eine Ode auf den Frieden von 1736 gemacht, welche sich mit diesen Worten anfängt:

L' Etna renferme le tonnere
Dans ses epouventables flancs
Il vomit te feu sur la terre,
Il devore ses habitans.

Und Ramler, bey der Gelegenheit, als im vorletzten Kriege die Belagerer von Berlin eine Bombe in die Stadt warfen, braucht beynahe dasselbe Bild:

O! du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer,
Aus offnem Aetnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt! —

Welch ein Unterschied im Schwung! Sehen Sie alle Oden dieses großen Dichters durch, und Sie finden überall Kühnheit und dichtrische Züge, die Sie bezaubern.

Wenn auch alle deutschen Dichter keine Ramler sind, so werden Sie doch wenigstens einen Hagedorn, Uz, und eine Menge Dichter finden, deren Werke voller Enthusiasmus sind.

Auch die prosaischen Schriften der Deutschen sind nicht weniger vollkommen. Wie vortrefflich ist nicht die Prose in Wielands Diogenes und Meißners Skizzen! Sie werden noch bey sehr vielen andern Schriftstellern bemerken, daß ihre Schreibart gedrungen, sinnreich, natürlich, fließend und angenehm ist.

Die abstrakten Ideen in den philosophischen Abhandlungen machen gemeinhin den Styl dunkel; indessen finden Sie doch die Schreibart in Mendelssohns Phädon, und in Abbts und Engels Werken, munter, ungekünstelt und blühend. Doch es wäre überflüßig, Ihnen die berühmten prosaischen Schriften herzurechnen, indem sie Ihnen hinlänglich bekannt sind.

Auch die Geschichte wird jetzt in Deutschland so gut als in England behandelt; sie wird wie die Geschichte von England von Hume in philosophischem Ton geschrieben. Man hält sich nun nicht mehr bey unbedeutenden Begebenheiten

ken auf, vielmehr wird auf Hauptumstände Rücksicht genommen, und überall herrscht Bemerkungsgeist. Man lese nur Schmidts Geschichte der Deutschen; Schlözers Briefwechsel; Meusels Werke; die Biographien von Schrökh u. s. w. die ihren Stoff mit Einsicht bearbeiten, und deren Styl elegant ist. Erlauben Sie, daß ich noch etwas von den deutschen Rednern erwähne. Man muß gestehen, daß gewissermaßen ihre Anzahl nicht so groß als in Frankreich ist. Doch finden Sie in Absicht der Kanzelberedsamkeit einen Jerusalem, Zollikofer, Spalding u. s. w. welche nicht weniger des allgemeinen Beyfalls würdig sind, als Bourdaloue, Flechier, Boßuet, Maßillon u. s. w.

In Ansehung der Beredsamkeit vor den Gerichtsschranken ist es natürlich, daß sie von der französischen übertroffen wird. Der mündliche Vortrag der Sachwalter muß allerdings große Redner hervorbringen. Vielleicht hätte auch Deutschland seine Patrú, le Maitre, Gaillard u. s. w. wenn es eben solche Gelegenheit hätte, die Redekunst anzubringen. Indessen ist die Frage, ob dergleichen Vorträge auch für

das Wohl des Publikums vortheilhaft wären? Oft reißt die Beredsamkeit der Sachwalter den Richter mit sich fort, und eine zweifelhafte Sache kann durch die Art der Vertheidigung sehr vieles gewinnen. Durch eine gute Deklamation, und vermöge einer guten Suade, kann der Redner zuweilen seine Richter überraschen, bereden und einnehmen. Dadurch erschleicht er sich gleichsam listiger Weise einen günstigen Spruch; da hingegen in Deutschland die Proceßakten dem Richter schriftlich überreicht werden, der mit kaltem Blute über alle Umstände nachdenken kann. Vermöge der trockenen Untersuchung hat er sich immer ein gerechtes Urtheil zu versprechen.

Was die Mittel zur Verfeinerung des Geschmacks in Deutschland betrifft, welche in dem Werke de la litterature allemande vorgeschlagen werden, so ist es gewiß, daß sie mit vielem Scharfsinn ausgedacht sind; ob sie aber leicht auszuüben seyn möchten? ist die Frage.

In Absicht der Ausbreitung der Wissenschaften, wäre es gleichfalls noch zu entscheiden, ob die allgemeinern Kenntnisse dem Staate nützlich

lich wären? Was würde wohl nach ihrer Meynung daraus entstehen, wenn der gemeine Mann sich gänzlich auf die Wissenschaften legen sollte; wenn der Landmann sich mehr mit der Litteratur, als mit seinen häuslichen Angelegenheiten, beschäftigte; und wenn der Handwerker, statt seine Arbeit zu verrichten, den Horaz lesen, oder der Schuster, wie Hans Sachse, dichten wollte? — Möchten Sie wohl Fontenellens Meynung seyn, der bey dieser Gelegenheit öfters sagte: „Wenn „er alle Wahrheiten in seiner Hand hätte, so „würde er sich sehr hüten, sie vor den Augen „der Menschen zu öffnen.“ Werden Sie nicht mit Helvetius urtheilen, der von der Kenntniß sagt: „Der, in seinen Entwürfen immer un„wankbare Himmel habe allezeit das Glück der „Menschen in Einsichten und Kenntnisse gesetzt.“ Ich überlasse die Entscheidung Ihren politischen Einsichten. Sie sollen mich belehren, ob es einem Staate vortheilhaft sey, wenn von zehntausend Menschen die Hälfte Gelehrte seyn.

Gewiß ist es, daß die Kultur der Wissenschaften an sich selbst schlechterdings vortheilhaft ist, weil sie die Sitten verfeinert; allein,

ob die Kenntnisse, wenn sie allgemeiner wären, eine nützliche Wirkung im Ganzen hätten, erfordert eine Erörterung.

Sie sehen, liebster Freund, daß die deutsche Nation auf die Fortschritte der Wissenschaften, die sie seit einiger Zeit gemacht hat, stolz seyn kann. Auch sie hat ihre Auguste, welche die Gelehrsamkeit beschützen. Wie vortrefflich stünde es um die Litteratur, wenn sie allenthalben so gepflegt würde, wie unter dem Zepter des Königs von Preußen, des Prinzen von Braunschweig, und des Herzogs von Weimar! Sehr bald würde sie noch einen merklichern Vorzug behaupten! —

103
102
147 [illegible]
10 [illegible]
362

98
23
64
185
$37\frac{1}{2}$
$147\frac{1}{2}$

50 [illegible]
64 [illegible]
18 [illegible]
122.

36. [illegible]
22
58.

50 [illegible]

20 [illegible]
10 ~~[illegible]~~ . [illegible]

	mtz	kl	gr	kl	mtz	kl	mtz.	kl		
Siemon	10	2	9	1½	11½	2¾	8	1½	5	4½
Haupt –	6	1	5	1½	5½	1	4	2	6	3½
Falk –	6½	1½	7	1½	8	1	6	3	5	3½
P. Falk –	7	1½	7	½	8	2	6	2	6	2½
Schmelier	3	1	4½	1	4	½	3	1		
Kirschnick	4½	1¾	5½	½	5½	1	6½	1	4½	
Gottschalk	1	½	2½	½	2½	½	2½			

38
49½
52
47
51
237.2

30) 474 (16.
174

38

51½ Kr.
53
32¼

67¾

8½ . 2. —
5½ . ½ —
8 . 2½ —
8 . 1½ —
4 . ½ —
2 . ½ —